

Sara LANDOLT, Zürich

Unordentliche Jugendliche an ordentlichen Orten? Raumkonstruktion im Spannungsfeld städtischer Politik, Raumaneignungen Jugendlicher und Bedürfnissen Anwoh- nender

Summary

This paper focuses on processes of attribution by others to young people as well as processes of self-attribution by the latter. It first examines the attribution by others by looking at Zurich's youth-policy and its underlying conception of public space. In a second step, it zooms in on an urban square where a conflict of interests has to be solved within the framework of the civic policy, i.e. as a process of negotiation. It thereby examines the relation between the attribution by others to young people and the meaning attributed to the square.

The analysis reveals considerable differences regarding the perception of conflicts about the use of the square, the meaning attributed to it, the attributions to young people, as well as differences between scales (city vs. square). It is argued that a concept of a relational space helps to grasp the complexity of conflicts about the use of space, since it allows examining different perspectives simultaneously.

1 Einleitung

Vor dem Hintergrund der Politik der Stadt Zürich, die Jugend zu einem ihrer Schwerpunkte der Legislatur 2006 bis 2010 erklärte, werden in diesem Beitrag Prozesse der Fremdzuschreibungen gegenüber Jugendlichen und ergänzend Selbstpositionierungen Jugendlicher bei Raumnutzungskonflikten in öffentlich zugänglichen Räumen in den Blick genommen.

Hinsichtlich der Fremdzuschreibungen, die den Hauptteil der Analyse bilden, wird zuerst die Politik der Stadt Zürich bezüglich der Jugendlichen in städtischen Räumen und die ihr zu Grunde liegende Vorstellungen über öffentliche Räume und erfolgende Zuschreibungen zu Jugendlichen im urbanen Raum skizziert. Die Massstabebene wechselnd, werden anschliessend anhand der Analyse eines Nutzungskonfliktes eines städtischen Platzes einerseits Fremdzuschreibungen gegenüber jugendlichen Raumaneigner/innen, andererseits das Zusammenspiel dieser Zuschreibungen und Bedeutungszuschreibungen bezüglich des Platzes, aufgezeigt. Dabei handelt es sich um den Katzenplatz¹, ein Platz in einem zentrumsnahen Mittelschichtsviertel, der in den letzten Jahren zu einem beliebten abendlichen

¹ Der Name des Platzes wie auch die Benennung von Geschäften ist frei erfunden.

Treffpunkt vorwiegend männlicher Jugendlicher wurde. Die Perspektive wechselnd wird abschliessend kurz nach Selbstpositionierungen der jugendlichen Raumeigner/innen am Katzenplatz gefragt. Ziel ist es, durch den Einbezug verschiedener Perspektiven (Exekutiv-Politik, Akteure der Stadtverwaltung, Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzenden) und verschiedener Massstabebenen (Ebene Stadt, Ebene Stadtviertel) sich wechselseitig beeinflussende Raumkonstruktionen und Jugendkonstruktionen sichtbar zu machen und somit die Komplexität konflikthafter Raumeignungen Jugendlicher besser zu verstehen.

1.1 Jugend – eine vernachlässigte Gruppe in der deutschen Sozialgeographie

Während die Feststellung Ende der 1990er Jahre „geographers ... have largely excluded the experiences of youth altogether“ (VALENTINE et al. 1998, 6–7) heute für die englischsprachige Geographie in dieser Absolutheit nicht mehr gilt – weder für die soziale Kategorie Jugend in der Geographie, noch für das Feld jugendlicher Raumeignung² – bleibt eine Auseinandersetzung mit Raumeignungen Jugendlicher, einem in der Praxis relevanten Thema, in der deutschsprachigen Sozialgeographie mehrheitlich aus³. Arbeiten, die Raumeignungen Jugendlicher unter der Perspektive der Erzeugung von Raum im Sinne eines relationalen Raumverständnisses betrachten, existieren nur wenige⁴. Da die Forschung zu Raumeignungen Jugendlicher grösstenteils im angelsächsischen Raum stattfindet, spielt sie sich in einem Kontext ab, in dem der Umgang mit jugendlichen Raumeignungen von einer eher repressiven Politik geprägt ist. In den USA beispielsweise sind Praktiken wie die Wegweisung von Personen von bestimmten Orten, nächtliche Ausgangssperren für Jugendliche oder der Einsatz von Überwachungskameras seit den 1990er Jahren populäre Instrumente zur (vermeintlichen) Reduktion von Jugendgewalt und unliebsamem und störendem Verhalten in öffentlichen Räumen (vgl. z.B. COLLINS u. KEARNS 2001). Solche Kontroll- und Regulationsinstrumente werden auch in Grossbritannien unter New Labour vermehrt eingesetzt (FLINT u. SMITHSON 2007). Seitens der Forschung wird kritisiert, dass eine solche Politik nicht nach Ursachen von Kriminalität oder Problemen fragt, sondern diese primär verhindern will. Weiter wird die Wirksamkeit der eingesetzten Kontroll- und

² So sind seither Arbeiten entstanden, die sich beispielsweise mit Repräsentationen und Konstruktionen städtischer Jugend-Identitäten (z.B. GARDNER 2009; THOMAS 2005; WILSON u. GRAMMENOS 2005), mit Konflikten in öffentlichen Räumen (z.B. FLINT u. SMITHSON 2007; VALENTINE 2004; COLLINS u. KEARNS 2001), mit den nächtlichen Ausgangs- und Konsumgeographien und teilweise damit verbundenen Gewaltgeographien Jugendlicher (WINLOW u. HALL 2006; CHATTERTON u. HOLLANDS 2003) oder mit dem Einfluss neuer Technologien auf jugendliche Raumeignungen (z.B. PAIN et al. 2005) befassen.

³ Im Gegensatz dazu setzt sich die Sozialpädagogik seit den 1930er Jahren unter der Perspektive der Sozialisation Kinder und Jugendlicher in der Stadt mit deren Aneignungen des städtischen Raums auseinander. Für einen Überblick vgl. z.B. REUTLINGER 2003.

⁴ Eine Ausnahme sind die Arbeiten des Sozialgeographen und -pädagogen Christian REUTLINGER, der bereits 2003 für den Einzug einer „handlungszentrierten Sozialgeographie“ (MEUSBURGER 1999 in REUTLINGER 2003, 71) ins Feld jugendlicher Raumeignungen plädierte, da sozialpädagogische Arbeiten zwar „die Wichtigkeit von aneignbaren Räumen klären [können]; durch das Festhalten am ‚Raum‘ als analytischen Ausgangspunkt fehlt [ihnen jedoch] die Komponente der Bedeutungszuschreibung und der emanzipierten Handlungsfähigkeit des Subjekts im Raum“ (REUTLINGER 2003, 71) und legte eine Arbeit zu Raumeignungen Jugendlicher in spanischen Städten vor, in der er mit dem Ansatz der alltäglichen Regionalisierungen (WERLEN 1995; WERLEN 1997) arbeitet.

Regulationsinstrumente teilweise widerlegt und auf verschiedene problematische Aspekte hingewiesen; etwa auf die Kriminalisierung Jugendlicher durch neue Gesetze oder auf die Diskriminierung Jugendlicher auf Grunde ihres Alters, die mit nächtlichen Ausgangssperren für Jugendliche einhergeht. Die repressive Kontrolle durch den Staat, die Zunahme einer „moral panic“ – eine z.B. durch Medienberichte geschürte Angst vor Jugendlichen – und das Schaffen von feindlichen Beziehungen zwischen Jugendlichen und der Polizei sind weitere kritisierte Aspekte. (FLINT u. SMITHSON 2007; WALSH 2002; COLLINS u. KEARNS 2001).

Die Konzeptionalisierung Jugendlicher als Teil der hierarchisch angeordneten Zweiteilung zwischen Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen und damit verbundene Restriktionen jugendlicher Raumanneignungen wird ebenso thematisiert wie die Produktion städtischer Räume als „adult spaces“ (z.B. VALENTINE 2004). Die damit verbundene marginale Stellung Jugendlicher in Städten zeigt sich auch darin, dass Jugendliche nicht in die Planung und Gestaltung einbezogen werden, ihre Raumanneignungen oft auf Ablehnung seitens Erwachsener stossen und als die Ordnung verletzend wahrgenommen werden (z.B. VALENTINE et al. 1998). Nicht selten führen Raumanneignungen Jugendlicher dazu, dass Jugendliche in städtischen Räumen als störend und in ihrem Verhalten als abweichend wahrgenommen werden, entsprechend werden sie als „am falschen Ort“, als gefährlich oder aber auch als Verursachende von Unsicherheit und Kriminalität gesehen (z.B. NAIRN et al. 2003; MATTHEWS et al. 1998). Gleichzeitig zeigt sich, dass nicht Aussagen über *die* Jugendlichen gemacht werden können, da sich ihre Erfahrungen und Selbstdefinitionen, ebenso wie Zuschreibungen, die sie von Aussen erfahren, stark unterscheiden. Selbstpositionierungen und Fremdzuschreibungen erfolgen dabei nicht nur entlang einzelner sozialer Kategorien, sondern meist im Zusammenspiel und in Überschneidung verschiedener Kategorien. Von Bedeutung sind dabei oft Beziehungen zwischen Geschlecht, sozialer Schicht und ethnischer Zugehörigkeiten (z.B. THOMAS 2005). Aktuell wird gezeigt, dass es fruchtbar ist, den räumlichen Kontext ebenfalls als Dimension der Überschneidungen zu analysieren (z.B. VALENTINE 2007). WILSON und GRAMMENOS (2005) beispielsweise zeigen dies anhand der Dekonstruktion eines Pro-Gentrifizierungs-Diskurses in Chicago. Sie machen am Beispiel eines hauptsächlich von Personen aus Puerto Rico bewohnten Viertels sichtbar, wie Alter (Jugendliche), ethnische Zugehörigkeit (Puerto Ricaner/innen), Schicht (Arme), Körper (sowohl Körperteile, -praktiken, wie auch Kleidungsstile) und Ort (besagtes Viertel) verbunden werden, um einen Ort diskursiv als Ghetto zu etablieren und somit Gentrifizierungsvorhaben zu legitimieren (WILSON u. GRAMMENOS 2005, 303–305). Überkreuzungen zwischen Raum- und Identitätsdimensionen machen auch COPE und LATCHAM (2009) anhand einer Analyse der Politik und narrativen Konstruktion Buffalos sichtbar. Dabei führen Raumkonstruktionen, so zeigen sie, durch einseitige Narrative zu politischen Umsetzungen, die zu Ungunsten armer, afroamerikanischer und lateinamerikanischer Jugendlicher ausfallen und somit zu Ungunsten von Personen an der Schnittstelle der Dimensionen ethnische Zugehörigkeit, soziale Schicht und Alter (COPE u. LATCHAM 2009, 156–160).

An dieser Forschung anknüpfend und dabei beachtend, dass in der Schweiz die Situation eine andere ist als im angelsächsischen Raum (z.B. deutlich geringere

Jugendarbeitslosigkeit, deutlich geringeres Vorkommen von (territorialen) Jugendbanden, weniger repressive Massnahmen bezüglich jugendlicher Rauman eignungen), soll dieser Beitrag die Debatte durch Erkenntnisse aus einem weniger repressiven Kontext erweitern und dazu anregen, Praktiken aus dem angelsächsischen Kontext kritisch zu reflektieren, bevor sie in andere regionale Kontexte überführt werden.

1.2 Raumperspektive und Methodik

Der Forschung zu Grunde liegt ein relationales Raumverständnis; Raum wird, wie auch soziale Phänomene, durch soziale Beziehungen geformt verstanden (z.B. WERLEN 1997; MASSEY 2005). Soziale Phänomene, wie etwa das Sich-Stören gewisser Nutzender an sich abends auf städtischen Plätzen treffenden Jugendlichen und deren Praktiken oder auch staatliche Programme zur Bearbeitung dieser Phänomene, sind im Sinn eines relationalen Raumverständnisses nicht einfach nur im Raum wahrzunehmen, sondern beide – Raum und soziale Phänomene – sind selbst als durch soziale Beziehungen geformte Produkte zu fassen (MASSEY 2005). Ein an MASSEY orientiertes relationales Raumverständnis heisst auch, dass Raum, da er immer Produkt von Wechselbeziehungen ist, eine Sphäre der Vielfältigkeit, ein Bereich der Gleichzeitigkeit verschiedener Erzählungen ist und schliesslich deswegen immer im Prozess der Entstehung ist; „[space] is always in the process of being made. It is never finished; never closed. Perhaps we could imagine space as a simultaneity of stories-so-far.“ (MASSEY 2005, 9). Im Verständnis MASSEYS werden Orte konsequenterweise zu Ereignissen, denn „what is special about place is not some romance of a pre-given collective identity or the eternity of hills. Rather, what is special about place is precisely that throwntogetherness, the unavoidable challenge of negotiating a here-and-now (itself drawing on a history and geography of thens and theres)“ (MASSEY 2005, 140).

Das Entstehen und (flüchtige) Sein von Orten ist also ein Prozess der Aushandlung im „Hier-und-jetzt“ und des „Hier-und-Jetzt“, wobei Vorgängiges und Bestehendes – unfertige Geschichten – am Aushandlungs- als Konstruktionsprozess Teil haben. Individuelle und kollektive Geschichte(n) und Materialitäten, Machtkonstellationen, gleichzeitige und vorausgegangene Ereignisse produzieren Orte permanent als weitere Ereignisse. Für den vorliegenden Beitrag, der ein differenziertes Verständnis von Rauman eignungen zum Ziel hat, bedeutet ein solches Raumverständnis erstens, dass zur Annäherung an die „throwntogetherness“ verschiedene Perspektiven – unterschiedliche Raumproduktionserlebnisse und -erzählungen kontrastiert werden; zweitens, dass die aktuellen Aushandlungsprozesse als Fortschreibung der Konstruktionsgeschichte des Ortes und entsprechend bisherige Geschichten und machtvolle Ereignisse als Teil des aktuellen Ereignisses verstanden werden.

Der Datenkorpus der hier vorgestellten Analyse setzt sich aus unterschiedlichem empirischem Material zusammen. Für die Skizzierung der Exekutiv-Politik zu Rauman eignungen Jugendlicher wurde das öffentlich zugängliche Dokument „Legislaturschwerpunkte 2006–2010“ (STADT ZÜRICH 2006), Medienmitteilungen der Stadt sowie ein Leitfadeninterview mit einer zuständigen Stadträtin (Exekutive) kodiert. Ebenso wurden mit Mitarbeitenden der städtischen Verwaltung verschiede-

ner Abteilungen, die sich mit Jugendlichen beschäftigen (z.B. Gemeinwesenarbeit, Jugenddienst der Polizei) und mit Jugendarbeitenden – im folgenden gesamthaft als Akteure der Stadtverwaltung bezeichnet – 20 Leitfadeninterviews sowie 17 informelle Gespräche geführt. Bei sieben dieser Leitfadeninterviews sowie drei dieser informellen Gespräche handelt es sich um Gespräche mit Akteuren der Stadtverwaltung, die auch in den Konflikt am Katzenplatz involviert sind. Die Datenerhebung im Fallbeispiel des Katzenplatzes erfolgte zusätzlich anhand von drei Leitfadeninterviews und fünf informellen Gesprächen mit Anwohnenden, sowie mit weiteren in den Konflikt involvierten Personen (z.B. Gewerbetreibende). Ebenso nahm ich zweimal als ZuhörerIn an einem runden Tisch zur Situation am Katzenplatz teil. Des Weiteren führte ich vor Ort drei Gruppengespräche mit einer Gruppe ausschliesslich männlicher Jugendlicher, die sich regelmässig auf dem Katzenplatz treffen⁵. Inklusiv dieser Gruppengesprächsabende verbrachte ich sechs Abende als teilnehmende Beobachterin am Katzenplatz. Alle Daten wurden zwischen 2007 und 2009 erhoben. Die informellen Gespräche sowie acht der Leitfadeninterviews wurden während und/oder nach der Durchführung schriftlich festgehalten. Die restlichen 13 Leitfadeninterviews wurden aufgenommen und partiell transkribiert. Die Gruppengespräche wurden vollständig transkribiert. Das Material wurde mit Kodierverfahren der Grounded Theory (STRAUSS u. CORBIN 1996) ausgewertet. Dabei stand das Aufdecken von Mustern der Fremdzuschreibungen, Selbstpositionierungen und Raumkonstruktionen sowie deren Zusammenspiel im Vordergrund.

2 Politik der Stadt Zürich gegenüber Jugendlichen in städtischen Räumen

„Jugendliche und urbane Räume“ ist ein aktuelles Thema in der städtischen Politik und Verwaltung in Zürich. Dies hängt damit zusammen, dass „Jugend in Zürich“ ein stadträtlicher Schwerpunkt der Legislatur (LSP) 2006–2010 ist und somit zu den wichtigsten Handlungsfeldern des Stadtrates (Exekutive) für diese Legislatur zählt.

2.1 Jugendlichen Grenzen setzen und sie zu Citoyens erziehen

Die im LSP Jugend aufgeführten Ziele und Massnahmen repräsentieren die spannungsreichen Anforderungen der lokalen Jugendpolitik Zürichs⁶. Einerseits wird in den Ausführungen des Stadtrats ein Bild von Jugendlichen als Partner/innen und Teilnehmende von Aushandlungen entworfen, die in die Planung und Projektumsetzung einbezogen werden und die mit ihren Raumeignungen im städtischen Raum sichtbar sein sollen. Neben der Förderung der Selbstsozialisation Jugendlicher wird aus politischer Perspektive ein „Hineinwachsen in die örtliche Gemeinschaft („learning to citizenship“)" (ALBRECHT et al. 2007, 231) angestrebt. Die sozialdemokratische Stadträtin Esther Maurer, Vorsteherin des Polizeidepartements, betont denn auch, dass sie es als eine Aufgabe des Stadtrates sehe, Jugendliche zu Citoyens zu erziehen und in dem Sinne auch zu unterstützen. Der Einbezug

⁵ Dabei habe ich jeweils mit ca. 6 Jugendlichen im Alter von 15–19 Jahren gesprochen. Einige der Jugendliche nahmen an allen drei Gesprächen teil, während einige nur an einem oder zwei Gesprächen teilnahmen.

⁶ Zur Situation in ausgewählten deutschen Regionen vgl. ALBRECHT et al. 2007, 229–242.

Jugendlicher ist auch bei Nutzungskonflikten in öffentlichen Räumen vorgesehen. So heisst es im LSP Jugend: „Nutzungskonflikte werden offen und innovativ in Form von Aushandlungsprozessen angegangen.“ (STADT ZÜRICH 2006, 20). Andererseits sieht sich der Stadtrat zu Interventionen verpflichtet, besonders bezüglich Jugendgewalt und übermässigem Alkoholkonsum Jugendlicher, die repressive Elemente aufweisen. Um das Ziel „Sicherheit durch Vorbeugen und Grenzen setzen“ (STADT ZÜRICH 2008) zu erreichen, wird beispielsweise gefordert, dass: „Waffen, gefährliche Gegenstände und Handys, die als Tatmittel dienen, ... von Lehrpersonen, Jugendarbeitern und Polizei sichergestellt“ werden (STADT ZÜRICH 2008).

Solche Forderungen, die eine „zunehmende Einbeziehung von Akteuren der Sozialen Arbeit in die kommunalen Sicherheitsnetze“ (TITUS 2007, 171) darstellen, werden von einem Teil der Akteure der Jugendarbeit kritisiert und als problematisch für ihre Arbeit beurteilt, da sie durch die Umsetzung solcher Forderungen eine Störung des für ihre Arbeit wichtigen Vertrauensverhältnisses mit Jugendlichen befürchten.

2.2 Städtische Räume als Orte der Auseinandersetzung

Dennoch, Massnahmen zur Regelung von Raumeignungen Jugendlicher, wie das Anbringen von Zäunen oder Überwachungskameras an Orten mit Störungen oder die Einführung von Ausgehverboten für Jugendliche ab bestimmten Uhrzeiten, wie dies in einigen Gemeinden der Schweiz Gültigkeit hat, ist aus Sicht der interviewten städtischen Akteure für Zürich aus unterschiedlichen Gründen nicht denkbar⁷. Erstens werden Massnahmen, die mit Verboten gegenüber Jugendlichen einhergehen – wie nächtliche Ausgehverbote für Jugendliche – von vielen Akteuren der Stadtverwaltung als problematisch beurteilt, weil dadurch Handlungen Jugendlicher kriminalisiert würden, die dies bis anhin nicht waren. Zweitens wird von einigen Interviewten betont, dass die Qualität öffentlicher Räume in ihrer Funktion als Treffpunkte liegt. Plätze und Parkanlagen seien Orte einfacher Zugänglichkeit und daher Treffpunkte und Orte der Interaktion verschiedenster Personen. Entsprechend sollten Jugendliche an solchen Orten nicht vertrieben werden, denn vertrieben zu werden ohne Auseinandersetzung mit einem Gegenüber, sei eine Verweigerung diese Personen an der Gesellschaft teilhaben zu lassen, argumentieren einige Akteure der Stadtverwaltung. Ein Credo der Stadt Zürich ist denn auch die „Koexistenz“ im öffentlichen Raum: „Der öffentliche Raum soll von allen Bevölkerungsgruppen der Stadt Zürich genutzt werden können. Mit ‚allen‘ meinen wir auch ‚Menschen am Rande der Gesellschaft‘. Wo die Koexistenz gefährdet ist – etwa durch Nutzergruppen, die andere verdrängen – wird sip züri aktiv.“ (STADT ZÜRICH 2007, 5).

„Sip züri“ (Sicherheit, Intervention, Prävention) ist eine Einheit des Sozialdepartements, die im Zusammenhang mit dem LSP Jugend personell aufgestockt wurde. Bei „sip züri“ wird aufsuchende Sozialarbeit mit ordnungsdienstlichen Aufgaben verbunden, wobei sip-Mitarbeitende keine polizeilichen Kompetenzen

⁷ Auch Akteure, die repressivere Massnahmen unterstützen würden, beurteilen eine Einführung solcher Anordnungen in der Stadt Zürich – mit Verweis auf den LSP oder die rot-grüne Stadtregierung – als unmöglich.

haben. Sie patrouillieren durch öffentliche Anlagen mit der Aufgabe bei Störungen zu intervenieren und Gesprächsbereitschaft anzubieten. „Sip züri“ kann insofern kritisch betrachtet werden, als dass durch die Verbindung von Sozialarbeit und ordnungsdienstlichen Aufgaben eine Vermischung von Funktionen stattfindet, bei der die Sozialarbeit im öffentlichen Raum zusätzlich in Kontroll- und Überwachungsfunktionen gedrängt wird (TITUS 2007). Dies ist eine Vermischung von Funktionen, die in den Gesprächen primär von Personen der Jugendarbeit als problematisch betrachtet wird, da ihre Beziehung zu den Jugendlichen auf Vertrauen und Freiwilligkeit beruht. Gleichzeitig ist es mit der Gründung von „sip züri“ gelungen, dass bei Nutzungskonflikten in städtischen Räumen andere Instrumente als polizeiliche zur Verfügung stehen. Dies führt in der Praxis dazu, dass bei „kleinen Übertritten“ wie etwa Nachtruhestörung durch lautes Verhalten in öffentlichen Räumen im Idealfall sip-Mitarbeitende, und nicht die Polizei, intervenieren. Ebenso wird von Interviewpartner/innen hervorgehoben, dass sip-Mitarbeitende Jugendliche im Moment des (sich anbahnenden) Risikos, beispielsweise, wenn Jugendliche im öffentlichen Raum grosse Mengen Alkohol trinken, diese auf ihr Risikoverhalten ansprechen und dadurch nicht nur Präventionsarbeit in situ leisten, sondern den angesprochenen Jugendlichen auch das Gefühl geben, dass sich jemand um sie kümmert und ihnen Reibungsfläche gibt.

Städtische Räume werden in den Gesprächen als Orte der demokratischen Teilhabe und gesellschaftlichen Auseinandersetzung verstanden. Gleichzeitig werden sie teilweise als Raum im Eigentum der Stadt bezeichnet, zumindest jedoch, sei die Stadt für öffentliche Räume zuständig, wie einige Akteure betonen. Die Orte der Auseinandersetzung sollen, mit Bezug auf die städtische Zuständigkeit, „geordnete Orte“ sein, wie sich ein Akteur der Stadtverwaltung ausdrückt. Die Politik der Stadt Zürich bezüglich Raumaneynungen Jugendlicher kann basierend auf dem Datenmaterial zusammenfassend als Politik der „gesteuerten Aushandlung“ bezeichnet werden. Mit „gesteuert“ soll darauf hingewiesen werden, dass die Akteure der Stadtverwaltung die Gestaltung des Rahmens der Auseinandersetzung – also etwa zu entscheiden, was alles Gegenstand der Aushandlungen sein soll und wie diese moderiert werden – in der Zuständigkeit und Verantwortung der Stadt sehen. Die in Gesprächen sichtbar gewordene Dimension der (städtischen) Zuständigkeit in Verbindung mit Raumaneynungen und Nutzungskonflikten verweist auf zwei Dinge; erstens auf die „Aufgabenteilung“ zwischen Gesellschaft und Akteuren der Stadtverwaltung. Akteure der Stadtverwaltung würden im Sinne der Politik der Stadt Zürich zwar früh intervenieren, so ein solcher Akteur, dennoch könne es nicht das Ziel sein, dass die ganze soziale Kontrolle öffentlicher Räume an professionelle Personen delegiert werde. Die Gefahr bestehe jedoch, dass durch frühe Interventionen seitens der Stadt genau dieser Eindruck bei den Bewohner/innen entstehe und diese sich immer weniger zuständig für städtische Räume sähen. Zweitens steht die Dimension der Zuständigkeit auch für eine neue Sensibilität innerhalb der ganzen Stadtverwaltung bezüglich Raumaneynungen Jugendlicher. Einige Akteure der Stadtverwaltung, die sich bereits vor dem LSP Jugend für Anliegen Jugendlicher einsetzten, berichten, dass dank dieser Sensibilisierung innerhalb der ganzen Stadtverwaltung Projekte zu Gunsten Jugendlicher im städtischen Raum umgesetzt werden können, die vor dem LSP Jugend nicht denkbar gewesen wären.

Es kann zusammengefasst werden, dass sich die Politik der Stadt Zürich bezüglich Jugend im städtischen Raum zwischen Aushandlung und Durchsetzung von Regeln bewegt und sich sowohl aus repressiven wie auch partnerschaftlichen Elementen zusammensetzt. Dies drückt sich in der geäusserten Vorstellung aus, dass Jugendliche Personen seien, die zu Citoyens erzogen werden müssen.

3 Katzenplatz – Jugendliche am ordentlichen Ort

Wie eine solche Politik im konkreten Fall ausschauen kann, welche Zuschreibungen gegenüber Jugendlichen dabei erfolgen und wie „stories-so-far“ in die Aushandlungen einfließen, wird am Beispiel des Katzenplatzes gezeigt. Der Katzenplatz ist ein verkehrsreicher Platz in einem traditionell bürgerlichen Wohnviertel der Stadt Zürich, das sich durch die Zentrumsnähe seit einigen Jahren wandelt. Das Gastronomieangebot hat zugenommen, Geschäfte haben ihre Öffnungszeiten verlängert, andere sind neu dazugekommen. Neben vielen Jugendlichen, die den Katzenplatz als Umsteige- und Konsumort auf dem Weg ins Nachtleben benützen, hat sich der bis anhin abends wenig belebte Platz im Verlauf der letzten Jahre als abendlicher Treffpunkt hauptsächlich männlicher Jugendlicher etabliert. So treffen sich an Freitag- und Samstagabenden auf dem Platz jeweils um die 20 Jugendliche, von denen die meisten zwischen 16 und 18 Jahre alt sind. Sie plaudern zusammen, es wird gelacht, SMS geschrieben, einander gefoppt und Alkohol getrunken⁸; Alkohol, den die Jugendlichen in einer im Jahr 2006 auf dem Katzenplatz eröffneten Filiale der grossen Lebensmittelkette Star einkaufen. Die Filiale, die bis 23 Uhr geöffnet hat, wird teilweise als Symbol für den Wandel des Platzes gesehen. Diesen Wandel bedauern einige Anwohnende. Eine Anwohnerin etwa sinniert: „Wie soll ich sagen, der Katzenplatz, wissen Sie bevor das Lebensmittelgeschäft der Kette Star hier war, da war dessen Vorgänger. Da gingen alle gerne hin einkaufen, das war so wie unser Quartiertreffpunkt. Das war Katzenplatz. Der hat den alten Frauen die Einkäufe nach Hause getragen. Der kannte die Leute, das war so, ja das war wie so ein Drehpunkt. Wichtig fürs Quartier.“

Aus den Erzählungen der am Katzenplatz involvierten Akteure der Stadtverwaltung geht hervor, dass sich Anwohnende und Gewerbetreibende durch das Verhalten der sich auf dem Platz treffenden Jugendlichen, insbesondere durch das Liegen-Lassen von Abfall (hauptsächlich leere Flaschen und Scherben), das Urinieren, Kiffen und die Lautstärke der Jugendlichen gestört fühlten und mehrmals die Polizei benachrichtigten. 2007 beschlossen verschiedene, in den Konflikt involvierte Akteure der Stadtverwaltung, dass sie zusammenarbeiten und den Konflikt gezielt und im Sinne des LSP Jugend als Aushandlung angehen. Mit diesem Entschluss begann ein lang andauernder Aushandlungsprozess. Es wurden verschiedene Interventionen gestartet, z.B. Aktionen zur Alkoholprävention. Diese Aktionen wurden gut sichtbar auf dem Platz durchgeführt, ging es doch nicht zuletzt darum, dass die Stadt als handelnd wahrgenommen wurde, wie Akteure der Stadtverwaltung erzählen. Neben Jugendlichen sollten Anwohnende angesprochen werden, im besten Fall sollte es zu Kontakten zwischen diesen Gruppen kommen. Diese Kontakte, so berichten Akteure der Stadtverwaltung, blieben jedoch aus.

Im Jahre 2008 wurde ein runder Tisch initiiert, bei dem sich Akteure der Stadt-

⁸ Zum Alkoholkonsum Jugendlicher im öffentlichen Raum vgl. LANDOLT u. BACKHAUS 2009.

verwaltung, Anwohnende, Gewerbetreibende und Liegenschaftsbesitzende mehrmals trafen, um die Situation zu besprechen und um gemeinsame Lösungsstrategien zu erarbeiten. Akteure der Stadtverwaltung berichten, dass an der Aushandlung teilnehmende Anwohnende hauptsächlich die Erwartung an die Stadt hatten, dass die Stadt handle sich dadurch die Situation schnell verbessere. Von einigen Personen seien anfänglich Überwachungskameras und vermehrte Polizeikontrollen gefordert worden. Die beteiligten Akteure der Stadtverwaltung beschreiben ein dabei für sie entstandenes Dilemma: Sie wollten die Anliegen der Anwohnenden/Gewerbetreibenden ernst nehmen, gleichzeitig jedoch nicht auf Forderungen nach Repression und Vertreibung der Jugendlichen eingehen.

Obwohl die Nicht-Teilnahme Jugendlicher am runden Tisch seitens einiger Akteure mehrmals problematisiert wurde, nahmen 2008 keine Jugendlichen daran teil. Einige Akteure der Stadtverwaltung erklären dies damit, dass es ihnen nicht gelungen sei, mit den Jugendlichen verbindlichen Kontakt aufzubauen. Die Kommunikation vor Ort mit Personen von „sip züri“ haben einige der Jugendlichen verweigert, andere empfanden die Fragen und Aufforderungen seitens der sip-Mitarbeitenden nicht als für sie geltend – wie teilnehmende Beobachtungen, aber auch Gespräche mit den Jugendlichen und den Akteuren der Verwaltung zeigen. Die Kommunikation sei auch nicht über die Jugendarbeit hergestellt worden, wie verschiedene Akteure der Stadtverwaltung reflektieren. Zwar habe die Jugendarbeit des Viertels offiziell an den Aushandlungsprozessen teilgenommen, sie habe sich jedoch nie ganz zur Zusammenarbeit mit „sip züri“ bekannt, da die Jugendarbeitenden eine solche Zusammenarbeit als problematisch für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses mit den Jugendlichen beurteilten. Hinzu kommt, dass die betreffende Jugendarbeit hauptsächlich einrichtungszentriert arbeitet (Betrieb eines Jugendhauses). Am Katzenplatz hätten sie jedoch aufsuchend arbeiten müssen. Dadurch habe sich für die Jugendarbeit ein Ressourcenproblem ergeben, wie Akteure der Stadtverwaltung betonen. Obwohl von einigen angestrebt, kam es nicht zur Einladung Jugendlicher des Katzenplatzes an den runden Tisch. Es bleibt fraglich, ob für Jugendliche eine Teilnahme überhaupt möglich gewesen wäre, fand der runde Tisch doch jeweils mitten am Nachmittag – zur Schul- wie auch Arbeitszeit – statt. Während die Teilnahme Jugendlicher das Risiko geborgen hätte, dass ein einzelner dieser Jugendlichen zum (in der Minderheit stehenden) Repräsentant aller geworden wäre, beinhaltet die Nicht-Teilnahme die Gefahr der Weiterführung bestehender lokaler Dominanzverhältnisse; auch diese Teile der „stories-so-far“.

Im Folgenden werden drei Muster der Zuschreibungen gegenüber der sich am Katzenplatz treffenden Jugendlichen und dabei stattfindende Raumkonstruktionen, die im Datenmaterial zum Katzenplatz unterschieden werden können, vorgestellt⁹. Dabei handelt es sich erstens um ein Muster der Normalisierung, zweitens um eines der Problemfokussierung und drittens um ein auf den Wohnort fokussierendes Muster.

⁹ Das Geschlecht der Jugendlichen wird in keinem der drei besprochenen Muster explizit erwähnt. Im Datenmaterial finden sich jedoch Hinweise, dass das Geschlecht der Jugendlichen von Bedeutung sein könnte. Von einer Anwohnerin wird beispielsweise angenommen, dass sich die Situation beruhigen würde, wenn es vermehrt weibliche Jugendliche am Katzenplatz hätte. Im Rahmen dieses Artikels kann jedoch nicht auf diese Dimension eingegangen werden.

3.1 „Wobei, ich würde das nicht als ein spezielles Problem bezeichnen“ – Muster der Normalisierung

Beim Muster der Normalisierung, das sich mehrheitlich in den Aussagen der involvierten Akteure der Stadtverwaltung findet, wird anhand zweier Argumentationsmuster das beobachtete Verhalten der Jugendlichen am Katzenplatz als normales Verhalten Jugendlicher deklariert. Erstens wird betont, dass Jugend eine spezifische Entwicklungsphase sei, in der Jugendliche Raum bräuchten. Es wird argumentiert, dass vieles, was an den Jugendlichen vom Katzenplatz kritisiert wird, zu dieser Entwicklungsphase Jugend gehöre und deshalb das kritisierte Verhalten nicht der Konstruktion abweichender (in welcher Art auch immer) Jugendlicher dienen sollte. So sagt ein Akteur der Stadtverwaltung: „Ja, das sind Provokateure, diese Jugendlichen. Aber das soll nicht dramatisiert werden. Das ist eine Phase, die werden dann schon herauswachsen und dann löst sich das von alleine. Das gehört dazu, Jugendliche brauchen Raum. Und ein bisschen Grenzen testen, schauen, wie weit sie gehen können. Das ist dann eben für einige der Anwohnenden zu viel. Wobei ich würde das nicht als ein spezielles Problem bezeichnen. Wenn ich den Katzenplatz mit andern Orten in der Stadt vergleiche, dann liegt das im Rahmen.“

In diesem Zitat wird auch eine zweite Strategie des Normalisierungsmusters sichtbar. Der Katzenplatz wird mit andern Orten in der Stadt verglichen. Der Vergleich führt dazu, dass die Situation am Katzenplatz als normal dargestellt wird, da sie „im Rahmen“ der städtischen Norm liegt, resp. gar als weniger problematisch beurteilt wird. Die Strategie der räumlichen Kontextualisierung lässt sich im Datenmaterial noch weiterverfolgen. Erstens wird die Stadt dem ländlichen Raum gegenübergestellt. Durch diese Kontrastierung wird die besprochene Raumeignung zu einem normalen Phänomen, weil sie in der Stadt stattfindet. Zweitens wird der Platz in den Kontext des Stadtviertels und dieses wiederum in den Kontext der Stadt gestellt.

„Wirklich schlimm ist es unten. Park Y zum Beispiel, da ist noch mehr Lärm. Das kommt dann eben noch dazu, dass normalerweise der Kreis X [in dem der Katzenplatz liegt, S.L.] ein relativ ruhiger Kreis ist und dann solches Zeug mehr Staub aufwirbelt, als wenn das unten wäre. ... Das [der ruhige Stadtkreis, S.L.] ist sicher auch mit ein Grund, dass dies mehr wahrgenommen wird.“ (Akteur der Stadtverwaltung)

So wird einerseits das ruhige Stadtviertel, in dem der Katzenplatz liegt, als Erklärung für die Aufregung um die kritisierte Raumeignung angeführt. Andererseits wird die Tatsache, dass der Platz in einer Stadt liegt zur Normalisierung der kritisierten Raumeignung verwendet. Der Platz wird also einmal als urbaner Raum, einmal als ruhige Umgebung hergestellt; beides um dieselben Ereignisse zu normalisieren.

3.2 „Die da sind für das ganze Quartier ein Problem“ – Muster der Problemfokussierung

Beim Muster der Problemfokussierung werden die Praktiken und Verhaltensweisen Sich-Treffen, „Hängen“, „Saufen“, Musik-Hören, laut Plaudern, Kiffen, In-Gärten-Urinieren, Abfall-Liegen-Lassen und Lärm-Produzieren, als störend bewertet. Die „Folgeerscheinungen“ des Sich-Treffens werden als nicht tolerierbar beurteilt und

die Jugendlichen, die sich so verhalten, werden als rücksichtslos und uneinsichtig bezeichnet.

Da der Platz seit 2007 am Samstag und Sonntag morgens früh – als Resultat der Aushandlungen am Katzenplatz – von der Stadt zusätzlich gereinigt wird, tritt die Problematik des Abfalls im Verlaufe des Aushandlungsprozesses in den Hintergrund. In der Wahrnehmung Anwohnender verschlechtert sich die Situation am Katzenplatz dennoch, und im Laufe des Aushandlungsprozesses berichten Anwohnende, dass sie Angst haben und sich verunsichert fühlen. So erzählt ein Anwohner: „Die da [die Jugendlichen, S.L.] sind für das ganze Quartier ein Problem. Die Leute drücken sich irgendwie ganz an der Ecke entlang und haben wirklich Angst. Man sieht’s den Leuten auch an, wenn sie durchgehen. Sie werden auch angepöbelt. Auch die Nachbarn da, die sagen, sie hätten panische Angst. Sie rufen nicht mal bei der Polizei an. Weil es würde eh auskommen, dass sie das waren, die bei der Polizei angerufen haben, und dann müssen wir das ausbaden.“

Gewisse Anwohnende, so erzählt eine weitere Personen, würden eine andere Haltestelle des öffentlichen Verkehrs benützen, damit sie auf dem Weg nach Hause nicht bei diesen Jugendlichen vorbei müssten. In dieser Argumentation wird neben dem Unsicherheitsgefühl, das durch die kritisierten Nutzungen entsteht, auf das Verdrängungs- und Ausschlusspotential der Nutzungen aufmerksam gemacht. Denn einen andern Nachhauseweg zu wählen bedeutet, dass aktiv ein Raum nicht genutzt wird, den man nutzen würde, würde man durch die Nutzung Anderer nicht davon abgehalten. In diesem Zusammenhang wird von einer Schlägerei erzählt, die vor wenigen Jahren am Katzenplatz stattgefunden hat, wie auch auf die (angenommene) Freizeitbeschäftigung und Arbeitssituation der kritisierten Jugendlichen hingewiesen wird. „... am Samstag waren etwa 30 hier, das sind alles so Karate- und Thaiboxmenschen. Die meisten von ihnen arbeiten nicht, die trainieren einfach den ganzen Tag. Und wirklich, die sind einfach aggressiv, unglaublich.“ (Anwohner)

Dadurch werden in den Erzählungen klare Referenzen zum Thema Gewalt gesetzt und trotz Relativierung in einigen Gesprächen, dass nicht alle Jugendlichen am Katzenplatz so seien, werden Jugendliche am Katzenplatz zu arbeitslosen, bedrohlichen, aggressiven und (potenziell) gewalttätigen und gefährlichen Jugendlichen – und der Platz zum gefährlichen Raum. Diese Referenzsetzung führt zu einer neuen Beurteilung der Situation; auch unter den Personen, deren Voten dem Muster der Problemzentrierung tendenziell entgegenstehen. Während vereinzelt angemerkt wird, dass eine Schlägerei etwas ist, das überall vorkommt, ist es dennoch so, dass das Thema des subjektiven (Un-)Sicherheitsgefühls durch Referenzsetzungen an eine (vor einiger Zeit) geschehene Gewalttat und an potentielle Gewalt ein deutlich grösseres Gewicht in der Beurteilung der Situation bekommt.

In einem weiteren Argumentationsmuster werden Auswirkungen thematisiert, welche die Rauman eignung dieser Jugendlichen auf andere Jugendliche haben könnten. So äussert eine Anwohnerin: „... und wenn immer diese Jugendlichen da sind, so wie sie eben dann sind, wenn die da Bier trinken, den ganzen Platz vor dem Gebäude da besetzen, dann ist der auch nicht mehr attraktiv für andere Jugendliche, die vielleicht auch gerne da wären.“

Die mit diesem Perspektivenwechsel hin zu anderen (abwesenden) Jugendlichen erfolgende Aussage verweist auf zwei Dinge. Erstens wird angesprochen, wie auch oben bei der Thematisierung des Unsicherheitsgefühls, dass die kritisierten Jugendlichen andere Personen verdrängen. Zweitens handelt es sich bei den Personen, die sich möglicherweise auch auf dem Katzenplatz treffen wollten, um Jugendliche. Somit gehören die (potentiell) Verdrängten in gewisser Weise zur selben Kategorie wie die Verdrängenden – zu den Jugendlichen.

3.3 „Diese Jugendlichen sind auch nicht vom Quartier“ – Muster der Wohnortfokussierung

Beim dritten, auf den Wohnort fokussierenden Muster, wird eine Konstruktion der Jugendlichen als die „Anderen“ im Sinne von, die, welche nicht im Viertel wohnen, sichtbar¹⁰. „... diese Jugendlichen sind auch nicht vom Quartier. Die sind von ausserhalb. Die kommen von überall her. Der Katzenplatz ist ja auch ein Verkehrsknotenpunkt. Auf dem Weg in die Stadt kommen die da vorbei und sammeln sich dann hier. Die wohnen nicht im Quartier. Die kommen von Zürich X, vom Kreis X und Y, da liegt der Katzenplatz ideal.“ (Anwohnerin)

Die Dimension Wohnort dient dazu, die Jugendlichen, deren Raumanerkennung kritisiert wird, als „Andere, nicht Dazugehörige“ zu markieren. Deutlich wird in den Gesprächen, dass die Unterteilung „im Viertel wohnend“ – „nicht im Viertel wohnend“ bedeutend ist. Das Nachfragen, weshalb dies relevant sei, generiert Aussagen, die unterschiedliche Phänomene zeigen.

So wird betont, dass Personen, die nicht aus dem Viertel seien, sich hier in einem anonymen Umfeld bewegen und sich deswegen auch weniger normkonform verhalten würden. Denn durch die Anonymität falle die soziale Kontrolle weg. Ebenso wird gesagt, dass diese Jugendlichen kommen und wieder gehen, die Anwohnenden hätten jedoch den Abfall, die bleibenden Spuren.

In den Antworten wird weiter implizit davon ausgegangen, dass Personen, die im Viertel wohnen einen grösseren Anspruch auf den Platz haben, der in diesem Zusammenhang als „Quartierplatz“ bezeichnet wird, und folglich mehr Mitbestimmungsrecht haben, als Personen, die eben nicht in der Nähe des Platzes wohnen. Ein Anwohner antwortet: „Es ist ja ein Quartierplatz. Und da finde ich schon, ja, dass der ja auch für die Leute vom Quartier sein soll. Wenn die dann aber nicht hingehen, oder eben sogar Angst haben, dann muss etwas gemacht werden.“

Die Betonung, dass es sich um Jugendliche von ausserhalb des Viertels handelt und damit verknüpft wird, dass diese weniger Anspruch und Mitbestimmungsrechte auf einen städtischen Platz als Bewohner/innen des Quartiers hätten, wirft die Frage auf, welche Vorstellungen von Mitbestimmung und Zugehörigkeit solchen Aussagen zu Grunde liegen. Soll die Nähe des Wohnviertels entscheidend dafür sein, welchen Anspruch und welche Rechte jemand auf einen städtischen Raum hat?

Mit der Betonung, dass die Jugendlichen, deren Verhalten kritisiert wird, nicht vom Viertel sind, geht ein weiterer Effekt einher. Der Ursprung des Nutzungskonflikts – die sich treffenden Jugendlichen – wird in gewisser Weise aus dem eigenen Viertel transferiert. Durch diese Auslagerung rückt der Katzenplatz wieder näher zu

¹⁰ Die dieser Konstruktion zu Grunde liegende Aussage, dass die Jugendlichen des Katzenplatzes Jugendliche von Ausserhalb des Quartiers seien, teilen allerdings nicht alle Akteure der Stadtverwaltung.

einem „ordentlichen Raum“. Denn würde er im Sinne und durch Personen des Viertels genutzt, so die implizite Aussage der Interviewten, gäbe es diese Nutzungsprobleme, durch die der Platz erst zum unordentlichen Raum wird, nicht, da der Platz in einem „ordentlichen“ Viertel liegt, wie in Gesprächen unterstrichen wird. Die Raumnutzungen wie sie an Freitag- und Samstagabenden und -nächten von statten gehen, entsprechen nicht den Vorstellungen und Normen einiger aktiver Bewohner/innen des Viertels. Durch die Teilung in „wir vom Viertel“ und „die Anderen von ausserhalb des Viertels“ machen, resp. versuchen sie ihre Normen und Vorstellung zur Nutzung des Platzes zu den „Orts-gültigen“ zu machen. Die Raumeignungen der Jugendlichen sind dabei jedoch nur ein Aspekt, der „nicht dem Ort entspricht“, resp. in diesem Muster als „out of place“ (CRESSWELL 1996) gelten, denn die anfangs beschriebene Veränderung des Platzes wird, wenn auch subtiler, ebenfalls als nicht dem Ort entsprechend empfunden. Dies zeigt sich beispielsweise deutlich in der Benennung des Nutzungskonflikts als Problem der Filiale der Kette Star. Es wird somit deutlich, dass die Raumeignungen Jugendlicher nur ein Element im „throwntogetherness“ des Ortes sind, die eine Auseinandersetzung ums „Hier-und-Jetzt“ verlangen.

3.4 „Die sollen mal stolz auf uns sein“ – Sichtweisen der Jugendlichen

Jugendliche, die sich auf dem Platz treffen, sehen sich selbst nicht als Fremde, liegt doch der Platz mitten in ihrem Bewegungsradius, der sich durch das Anwachsen ihres Freundeskreises immer weiter über die Stadt erstreckt, wie sie erzählen. Er ist aus dieser Perspektive *der* zentrale Platz. Ob sie sich nicht auch, oder gar primär, wegen dem Konsumangebot der Star-Filiale an diesem Platz treffen, oder ob sie auch ansonsten die Abende dort verbringen würden, wird in den Gesprächen widersprüchlich besprochen. Klar wird jedoch, dass sie die langen Verkaufszeiten des Lebensmittelgeschäfts schätzen. Betont wird von Jugendlichen, dass sie ein Recht hätten dort zu sein, da es sich um einen öffentlichen Raum handle. Ihre Legitimation dort zu sein, ziehen sie also aus der Öffentlichkeit des Ortes, dessen Zentralität in Relation zu ihrem Freundeskreis, aber auch aus Überlegungen zum Angebot an Treffpunkten für Jugendliche generell. Und sie werfen die Frage auf, wo sie sich denn treffen sollten, wenn nicht dort. „Es hat viele Junge da und eigentlich kann ein Quartier stolz drauf sein, dass so viele Junge mit verschiedenen Nationalitäten, also wirklich kunterbunt, von Albanern zu Schweizern zu Portugiesen zu Südländern, egal von wo, friedlich miteinander zusammen sein können und miteinander reden. Sollen sie mal stolz drauf sein. Und es ist eigentlich ein Zeichen von gelungener Integration. Aber das, was die Leute finden, ist einfach so, ja ihr seid, sorry ihr seid da einfach am falschen Platz. Geht doch bitte in die Stadt.“ (Jugendlicher am Katzenplatz)¹¹

Dass ihr Verhalten andere Personen stören kann, verstehen sie mehrheitlich nicht. Denn sie finden ihr Verhalten „normal“ – was nicht bedeute, dass sie nicht manchmal laut seien. Viele sind jedoch der Meinung, dass sich die Anwohnenden daran gewöhnen müssen, dass sie in der Stadt leben und es daher nicht um 22 Uhr ruhig sei. Einige entgegenen jedoch auch, dass es vielleicht langsam an der Zeit sei,

¹¹ Während hier die Nationalität der Jugendlichen hervorgehoben wird, wird die Dimension Nationalität/Ethnizität in den Fremdzuschreibungen äußerst selten verwendet.

den Ort zu wechseln. Damit würden sie exakt das machen, was typisch für Raumeignungen Jugendlicher ist. Ein Mäandrieren von Ort zu Ort, das mit dem wiederkehrenden Aufgeben von für die Gruppenidentität symbolisch bedeutenden Orten einhergeht und nicht selten zur Auflösung der Gruppe, resp. zu Veränderungen der Gruppenstruktur führt (KILB 2007; ALBRECHT et al. 2007).

Weiter sehen sie sich als übergangene Gesprächspartner, denn die Anwohnenden würden eher die Polizei rufen, als mit ihnen zu sprechen, und ihnen direkt zu erklären, was das Problem sei. Nicht nur sind sie überrascht, als ich ihnen erzähle, dass ein runder Tisch stattfindet (denn sie sich in den buntesten Farben ausmalen), um die Nutzungskonflikte am Katzenplatz zu lösen, sondern fordern mich dazu auf, den Teilnehmenden des runden Tisches von ihnen zu erzählen und diese aufzufordern mit ihnen direkt zu sprechen. So meint ein Jugendlicher: „Sagen Sie das denen mal bei diesem runden Tisch. Die sollen mal raus kommen und mit uns reden. Die müssen keine Angst haben. Wir sind nicht solche.“ Nicht nur fordern die Jugendlichen den direkten Kontakt mit den Anwohnenden, sondern es zeigen sich auch in den Diskussionen mit den Jugendlichen vom Katzenplatz Abgrenzungen zwischen Jugendlichen. So betonen die Jugendlichen des Katzenplatzes, dass sie „nicht solche“ seien, und meinen damit Jugendliche, vor denen man sich fürchten muss.

4 Fazit

Werden die anfänglich vorgestellten Konzepte betreffend jugendlichen Raumeignungen wie sie in der städtischen Politik rekonstruiert wurden – „Citoyen“, „Partner/innen“ und Partizipation im Aushandlungsprozess –, den Erzählungen der Jugendlichen gegenübergestellt, stellt sich die Frage, wie diese Divergenz zu erklären ist.

Die anfänglichen Erwartungen der Anwohnenden des Katzenplatzes auf eine schnelle (möglicherweise repressive) Lösung konnte durch Akteure der Stadtverwaltung in eine Teilnahme der Anwohnenden und Gewerbetreibenden am Aushandlungsprozess umgelenkt werden. Die Jugendlichen wurden jedoch nicht direkt in diesen Aushandlungsprozess miteinbezogen. Auf lokaler Ebene wurde somit nur teilweise umgesetzt, was auf städtischer Ebene als Ziel beschlossen wurde. Ein Grund liegt darin, dass eine tragende Kontaktherstellung mit den Jugendlichen einerseits infolge Ressourcenmangels und andererseits aufgrund ungenügender Bereitschaft, einen gemeinsamen Aushandlungsprozess in Gang zu setzen, scheiterte. Dies hatte zur Folge, dass am Katzenplatz weiterhin über Jugendliche anstatt mit Jugendlichen gesprochen wurde. Durch die Kommunikation, speziell zwischen den Jugendlichen und Anwohnenden, hätten die durch die Analyse der Argumentationsmuster sichtbar gewordenen negativen Zuschreibungen gegenüber den Jugendlichen vom Katzenplatz, die zu Unsicherheitsgefühlen seitens einiger Anwohnenden führten, eventuell etwas aufgebrochen werden können; zumindest hätten den Annahmen und Zuschreibungen echte Begegnungen entgegengestellt werden können. Dies hätte eventuell dazu geführt, dass diese Jugendlichen nicht mehr einfach anonyme Repräsentanten der Gruppe „gefährliche, arbeitslose Jugendliche“ geblieben wären. In zukünftigen Fällen sollte nicht nur eine Kommunikation

zwischen *allen* Involvierten das Ziel sein, sondern der Thematisierung solcher Zuschreibungen und damit verbundenen Projektionen sollte (mehr) Gesprächsraum zugeteilt werden. Ebenfalls sollten Hindernisse bei der Umsetzung dieser Ziele (fehlende personelle/finanzielle Ressourcen, Unvereinbarkeit vom Verständnis der eigenen Rolle mit der geforderten Aufgabe bei der Aushandlung) ernst genommen und wenn nötig nach andern Umsetzungsmöglichkeiten/-partner/innen gesucht werden.

Auch wenn der Einbezug Jugendlicher in die Planung, ebenso wie die Kommunikation mit Jugendlichen bei Nutzungskonflikten Mängel aufweist, konnte dennoch gezeigt werden, dass in der Stadtverwaltung eine neue Sensibilität für Raumeignungen Jugendlicher entstanden ist, die zur vermehrten Unterstützung der Anliegen Jugendlicher führt. Städtische Räume in Zürich können daher nicht mehr per se als „produced as adult space“ bezeichnet werden. Hierzu zählt auch, dass bei Aushandlungsprozessen an Orten mit Nutzungskonflikten die „stories-so-far“ nicht im Sinne einiger engagierter und dadurch im Prozess relativ mächtiger Akteure – im dargelegten Fall der Anwohnenden und Gewerbetreibenden – weiter geschrieben werden und die aus ihrer Perspektive ortsgerechte Ordnung hergestellt wird. Ebenso müssen durch die Aufforderung der Stadt zur Aushandlung nicht fertige Geschichten des Ortes anders weiter geschrieben werden. Dennoch, die Sichtweisen der Jugendlichen, ihre „stories-so-far“, finden zu wenig Gehör und sind nicht Teil des eigentlichen Aushandlungsprozesses.

Die Fremdzuschreibungen gegenüber den Jugendlichen des Katzenplatzes basieren auf den Dimensionen Alter (Jugendliche), Körperpraktiken (hängen, trinken, urinieren), Arbeitssituation und Freizeitgestaltung. Im Unterschied zur Literatur spielt die Dimension Nationalität resp. Ethnizität keine bedeutende Rolle. Zusätzlich konnten anhand der drei Muster „Normalisierung“, „Problemfokussierung“ und „Wohnortfokussierung“ erstens Differenzen in der Fremdzuschreibungen gegenüber denselben Jugendlichen, die sowohl als „normal“, als auch als gefährlich und als Unsicherheit erzeugend bezeichnet werden, sichtbar gemacht werden. Zweitens wurde deutlich, dass die Fremdzuschreibungen und dabei erfolgende Differenzen der Zuschreibungen gegenüber denselben Jugendlichen auch mit den Raumkonstruktionen des Orts zusammen hängen. Diese Konstruktionen können auf den ersten Blick widersprüchlich sein. Es konnte beispielsweise gezeigt werden, wie über die Konstruktion des Katzenplatzes einmal als urbaner Raum und einmal als ruhiger Raum die Jugendlichen als „normale“ Jugendliche beschrieben wurden. In verschiedenen Verbindungen mit Gewalt (Gewaltereignisse am Platz, Karate und Thaiboxen als Freizeitbeschäftigung der Jugendlichen) wurden dieselben Jugendlichen als gefährlich bezeichnet. Dabei wurden Körperpraktiken, die im Muster der Normalisierung als normal für die Phase Jugend betrachtet werden, zu Praktiken, welche die Fremdzuschreibung der Jugendlichen als gefährlich oder verunsichernd unterstützen. Damit einher ging auch eine Konstruktion des Katzenplatzes als gefährlicher Raum. Während in den Aushandlungen beim Fallbeispiel Katzenplatz diese Konstruktionen im Moment der Aushandlungen nicht explizit waren, aber deutlich die Diskussionen und Entscheidungen beeinflussten, ist es ratsam in zukünftigen ähnlichen Nutzungskonflikten die hier aufgedeckten Konstruktionen und impliziten Dimensionen von Nutzungskonflikten in öffentlichen

Räumen als solche anzusprechen. Zusätzlich sollten, wenn erforderlich, Fachexpert/inn/en hinzugezogen werden.

Die unterschiedlichen Aspekte der Analyse verbindend schlage ich weiter vor, dass in Zukunft Raumaneynungen Jugendlicher und damit verbundene „Orts-Irritationen“ nicht bloss unter den Aspekten der (Un-)Sicherheit, Gefahr und Verdrängung betrachtet werden, sondern, dass zusätzlich die Dimensionen „Zuständigkeiten“ (wer ist verantwortlich für den öffentlichen Raum, wer für Aushandlungen bei Konflikten) und „Erwartungen“ (Erwartungen der verschiedenen Akteure an den Platz wie auch an die andern Akteure) einbezogen werden sollen. Dazu gehört auch, dass in der Praxis geschaut wird, ob, und falls wenn, welche weiteren Unzufriedenheiten bezüglich des Ortes und Ängste, die mit dem Ort verbunden werden, existieren und mit den Raumaneynungen Jugendlicher vermischt werden. Der von einigen Anwohnenden negativ bewertete Wandel des Viertels vom ruhigen zum belebteren Viertel oder die Änderung des Konsumangebots hängen beispielsweise nur sehr bedingt mit den Nutzungen Jugendlicher zusammen.

Literatur

- ALBRECHT, P.-G., R. ECKERT, R. ROTH, C. THIELEN-REFFGEN u. T. WETZSTEIN 2007: Wir und die anderen. Gruppenauseinandersetzungen Jugendlicher in Ost und West. Wiesbaden.
- CHATTERTON, P. u. R. HOLLANDS 2003: Urban nightscapes. Youth cultures, pleasure spaces and corporate power. London (= Critical geographies, 18).
- COLLINS, D. u. R. KEARNS. 2001: Under curfew and under siege? Legal geographies of young people. In: Geoforum 32, 3, S. 389–403.
- COPE, M. u. F. LATCHAM 2009: Narratives of Decline. Race, poverty, and youth in the context of postindustrial urban Angst. In: The Professional Geographer, 61, 2, S. 150–163.
- CRESWELL, T. 1996: In place/out of place. Geography, ideology, and transgression. Minneapolis.
- FLINT, J. u. H. SMITHSON 2007: New governance of youth disorder. A study of local initiatives in Manchester and Glasgow. In: ATKINSON, R. u. G. HELMS (Hrsg.): Securing an urban renaissance. Crime, community, and British urban policy. Bristol, S. 165–182.
- GARDNER, J. 2009: “What are you representing?” Contesting Identities of incarcerated youth. In: The Urban Review, 41, S. 174–197.
- KILB, R. 2007: Kinder und Jugendliche in der Stadt. In: BAUM, D. (Hrsg.): Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für planende und soziale Berufe. Wiesbaden, S. 262–275.
- LANDOLT, S. u. N. BACKHAUS 2009: Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneynung am Beispiel der Stadt Zürich. In: Geographica Helvetica 64, 3, S. 186–192.
- MASSEY, D. 2005: For space. London.
- MATTHEWS, H., M. LIMB u. B. PERCY-SMITH 1998: Changing worlds. The microgeographies of young teenagers. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 89, 2, S. 193–202
- NAIRN, K., R. PANELLI u. J. MCCORMACK 2003: Destabilizing dualisms. Young people’s experiences of rural and urban environments. In: Childhood 10,1, S. 9–42.
- PAIN, R., S. GRUNDY, S. GILL, E. TOWNER, G. SPARKS u. K. HUGHES 2005: „So long as I take my mobile“. Mobile phones, urban life and geographies of young people’s safety. In: International Journal of Urban and Regional Research, 29, 4, S. 814–830.

- REUTLINGER, C. 2003: Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen (= Stadtforschung aktuell, 93).
- STADT ZÜRICH, Medienmitteilung Stadtrat 2008: Massnahmenpaket des Stadtrates gegen Jugendgewalt, 2.4.2008.
- STADT ZÜRICH, Soziale Einrichtungen und Betriebe (Hrsg.) 2007: Sicherheit Intervention Prävention sip züri. Zürich.
- STADT ZÜRICH, Stadtrat (Hrsg.) 2006: Legislatorschwerpunkte 2006–2010. Ziele und Strategien für die laufende Legislatur. Zürich.
- STRAUSS, A. u. J. CORBIN 1996: Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- THOMAS, M. 2005: Girls, consumption space and the contradictions of hanging out in the city. In: *Social and Cultural Geography* 6, 4, S. 587–605.
- TITUS, S. 2007: Öffentlichkeit und öffentliche Räume – wem gehört die Stadt? In: BAUM, D. (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für planende und soziale Berufe*. Wiesbaden, S. 156–172.
- VALENTINE, G. 2004: Public space and the culture of childhood. Aldershot.
- VALENTINE, G. 2007: Theorizing and researching intersectionality. A challenge for feminist geography. In: *The Professional Geographer*, 59, S. 10–21.
- VALENTINE, G., T. SKELTON u. D. CHAMBERS 1998: Cool places. An introduction to youth and youth cultures. In: SKELTON, T. u. G. VALENTINE (Hrsg.): *Cool places. Geographies of youth cultures*. London, S. 1–32.
- WALSH, C. 2002: Curfews. No more hanging around. In: *Youth Justice*, 2, 2, S. 70–81.
- WERLEN, B. 1995: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 116).
- WERLEN, B. 1997: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 119).
- WILSON D. u. D. GRAMMENOS 2005: Gentrification, discourse, and the body. Chicago's Humboldt Park. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 23, S. 295–312.
- WINLOW, S. u. S. HALL 2006: *Violent night. Urban leisure and contemporary culture*. Oxford.